

Götterbilder der Slawen

*Franz Glaser**

Auszug

In St. Martin am Silberberg (Gemeinde Hüttenberg, Kärnten/Koroška) wurde die Skulptur eines Dreigesichts gefunden. Das Bild des Dreigesichts ziert die Umschläge zweier Bücher, die dem Thema des slawischen Karantaniens gewidmet sind. In jüngerer Zeit wurden falsche und verfälschende Angaben publiziert. Die korrekten Angaben der Finderin und früheren Besitzerin wie auch der Verbleib des Reliefs in Österreich wurden in Zweifel gezogen. Der Unterschied des Reliefs im Vergleich zur Bearbeitung von Flusskieseln durch Hauptschüler wird aufgezeigt. Dadurch ist die Behauptung, dass es sich bei dem Dreigesicht um die Fälschung eines Hauptschullehrers handle, widerlegt. Da das Dreigesicht zudem schon vor 1953 gefunden wurde, kann es sich nicht um ein Produkt der behaupteten „Keltomanie“ der 60-er Jahre in Kärnten handeln.

Schlüsselwörter: Dreigesicht, Götterbild, Rekonstruktion slawischer Götter, Saxo Grammaticus, Kunst der Slawen, Fälschung.

* Landesmuseum Kärnten

In St. Martin am Silberberg (Gemeinde Hüttenberg, Kärnten/Koroška) wurde die Skulptur eines Dreigesichts gefunden (Abb. 1). Das Bild des Dreigesichts zierte die Umschläge zweier Bücher, die dem Thema des slawischen Karantanien gewidmet sind.¹ Gleirscher vertrat im Jahre 2000 die Auffassung, dass es sich um den bedeutendsten Hinweis auf ein slawisches Heiligtum handle.² Nachträglich wurden die im Jahr 1996 publizierte Fund- und Besitzgeschichte³ sowie der Verbleib des Reliefs in Österreich angezweifelt und vom Heimatforscher Axel Huber falsche oder verfälschende Angaben gemacht,⁴ auf die sich Paul Gleirscher in einer jüngeren Arbeit aus 2018 bezieht.⁵ Darin werden die korrekten Angaben der früheren Besitzerin Inge Freund und der Finderin Gertrude De Waele in Zweifel gezogen.



Abb. 1: Dreigesicht aus St. Martin am Silberberg (Gem. Hüttenberg), Vorder- und Rückseite. Foto: F. Glaser.

- 1 Kahl, *Streifzüge durch das Mittelalter*, Frontdeckel. Gleirscher, *Karantainen*, Rückseitencover und Titelvignette.
- 2 Gleirscher, *Karantainen*, 149: „Den bedeutendsten Hinweis auf ein slawisches Heiligtum bietet eine grobschlächtige Marmorskulptur mit mehreren Gesichtern, ...“. 150 f. „Diesen westslawischen Götterbildern wird man in jedem Fall die Stele aus St. Martin am Silberberg zuordnen dürfen ...“
- 3 Glaser, „Dreigesicht aus St. Martin am Silberberg,“ 19–21; Kahl, „Kultbilder im Vorchristlichen Slawentum,“ 9–55; Wiederabdruck: Kahl, *Streifzüge durch das Mittelalter*, 309–330; Sturm-Schnabl und Schnabl, „Inkulturation,“ 525.
- 4 Huber, „Neues über Karantainen,“ 27–30. Huber, „Das Wesen,“ 12–13.
- 5 Gleirscher, *Karantainen – Slawisches Fürstentum*, 220–221. Gleirscher befragte vor dem Druck des Karantanenbuchs Glaser, der ihm die Fundgeschichte nochmals ausführlich schilderte, die nun auch hier schriftlich niedergelegt wird.

Bereits im Jahr 1978 hatte Frau Freund dem Autor das „Dreigesicht“ gezeigt. Ihren Angaben zufolge war der „keltische Kopf“ bei einem Steinhäufen in Hüttenberg gefunden worden; für seinen Verkauf, bei dem sie 100.000 Schilling habe erzielen wollen, habe sie ein Fachgutachten benötigt. Peter Schwarz, Fotograf am Landesmuseum für Kärnten, fotografierte das Fundstück. Da der Autor keinen vergleichbaren keltischen Kopf nachzuweisen vermochte,⁶ empfahl er im Kunsthandel tätige Gutachter. Landeskonservator Siegfried Hartwagner bestätigte bereits 1977 den Bodenfund in Hüttenberg:⁷ „Eine steinerne Plastik (Privatbesitz) sei noch erwähnt, die nach dem letzten Krieg gefunden wurde. Sie stellt einen primitiv gestalteten Kopf dar, in dessen Gesicht je ein weiteres auf der Wange und auf dem Hals eingefügt ist: ein rätselhafter Stein, der sicherlich der vorromanischen frühmittelalterlichen Epoche angehört (an der Rückseite ist reliefartig erhöht ein Kreuz zu sehen).“ S. Hartwagner besaß einen Gipsabguss von dem ungewöhnlichen Stück.⁸

Aus vielfacher Erfahrung weiß der Autor, dass die Angst besteht, ein Bodenfund könnte an den Staat verfallen. Daher suchte er zu einem späteren Zeitpunkt – nämlich erst im Jahr 1995 – Frau Freund in ihrer Galerie in St. Kanzian auf und erkundigte sich nochmals nach dem Dreigesicht und den Fundumständen. Frau Freund erzählte von der Familie De Waele in St. Martin am Silberberg, die in den Fünfzigerjahren nach Belgien gezogen sei und den Stein vorher Frau Freund geschenkt habe. Schließlich fand Inge Freund in ihrem Adressbüchlein eine Anschrift von Frau Gertrude De Waele und wies darauf hin, dass sie schon seit Jahrzehnten keinen Kontakt mehr hätten. Am 29. Jänner 1996 sandte der Autor einen eingeschriebenen Brief des Landesmuseums und ein Foto des Dreigesichts an Gertrude De Waele, den diese umgehend, nämlich am 6. Februar 1996, beantwortete (Abb. 2 und Transkription im Anhang). Ihre neue Adresse hatte die belgische Post ermittelt!

6 Kenner, „Das Dreikopfbecken vom Magdalensberg,“ 11–28; Schober, „Zur Entstehung und Bedeutung,“ 33–47.

7 Hartwagner, *Kärnten*, 119.

8 Foto im Akt „Hüttenberg“ des Bundesdenkmalamtes, Abteilung für Kärnten, Klagenfurt.

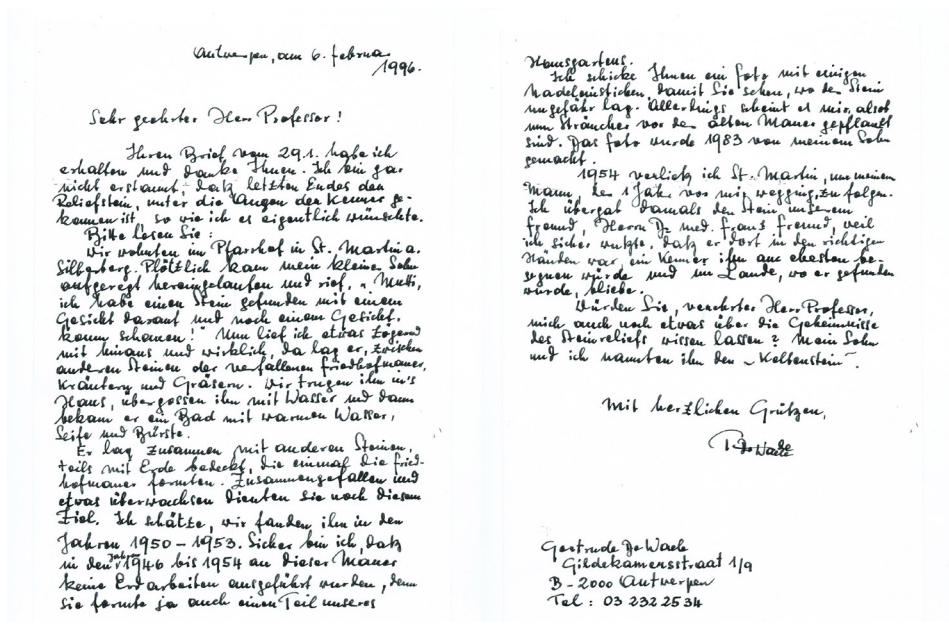


Abb. 2: Brief von Frau Gertrude De Waele 1996, vgl. Anhang.

Dem Brief legte Frau De Waele ein Foto bei, das ihr Sohn bei einem Besuch in St. Martin am Silberberg im Jahr 1983 aufgenommen hatte. Sie bezeichnete den Fundortbereich mit drei Nadelstichen auf dem Foto, die in Abbildung 3 mit drei Kreisen wiedergegeben werden (Abb. 3). Das Relief lag zwischen den Steinen der verfallenen Friedhofmauer, wo bereits Unkraut wuchs. Teils waren die Steine auch mit Erde bedeckt. Als Zeitraum für den Fund gibt De Waele die Jahre 1950 bis 1953 an. Die Familie bewohnte zwischen 1946 und 1954 den Pfarrhof von St. Martin. Die Gewährsfrau kann ausschließen, dass in dieser Zeit Erdarbeiten an der Mauer durchgeführt wurden, da sie einen Teil des Hausgartens bildete. Vor ihrer Abreise nach Belgien im Jahr 1954 schenkte sie die Skulptur der Familie Freund. Dieser briefliche Hinweis (Abb. 2) ist wichtig, da Axel Huber auch die korrekte Schenkung von Frau De Waele an Frau Inge Freund anzweifelte.⁹ „Die in Holland (sic!) lebende Familie soll ... die Skulptur einer Galeristin geschenkt haben.“¹⁰ Darauf beruht anscheinend die falsche Fundangabe bei Gleirscher, der Stein sei von „Urlaubern beobachtet“ worden.¹¹ Auch die Behauptung von Stefan Eichert, dass die genauen Fundumstände

9 Huber, „Das Wesen,“ 12–13.

10 Huber, „Neues über Karantainen,“ 27; Huber, „Das Wesen,“ 12.

11 Gleirscher, *Karantainen – Slawisches Fürstentum*, 220.

nicht dokumentiert wären, ignoriert die Angaben des Autors in der Veröffentlichung des Dreigesichts mit dem Hinweis auf Gertrude De Waele.¹² Eicherts Hinweis im selben Satz, dass man den originalen Aufstellungsort nicht bestimmen kann, ist müßig, denn bei hunderten Römersteinen in Kärnten kennen wir den ursprünglichen Aufstellungsort ebenfalls nicht. Aus der Schilderung von De Waele ist zu schließen, dass der Stein in der Friedhofsmauer eingebaut war, bevor diese einstürzte (Abb. 2 und Anhang). Die Entstehung der Friedhofsmauer kann etwa in das 15. und 16. Jahrhundert datiert werden. Dadurch gewinnt man zumindest einen *terminus ante quem*.



Abb. 3: St. Martin am Silberberg, Kirche, Pfarrhof und Fundort (= drei Kreise). Foto: De Waele 1983.

Die flache, 10 cm dicke Steinskulptur mit einer Höhe von 34,4 cm und einer Breite von 21,2 cm zeigt ein Gesicht mit jeweils einem weiteren auf der rechten Wange und am Hals (Abb. 1). Aufgrund des abgebrochenen Halses ist das dritte Gesicht nur etwa bis zur Nasenspitze erhalten. Das Material ist grobkristalliner Marmor, dessen Oberfläche (einschließlich des Bruches) porös und

12 Eichert, *Frühmittelalterliche Strukturen*, 316.

leicht gelbbraun erscheint. An der unteren Bruchfläche befindet sich eine kleine Absplinterung, die den weißen Marmor zeigt. Univ.-Prof. Dr. Walter Prochaska besichtigte im Jahr 2019 die Skulptur im Sammlungs- und Wissenschaftszentrum des Landesmuseums und vermutete, dass es sich um lokalen Marmor aus Hüttenberg handeln könnte.¹³ Das flache Marmorstück wurde seitlich nur wenig abgearbeitet (Abb. 4) und zeigt an der Rückseite eine verwaschene Oberfläche, die eine ursprüngliche Lage des Marmors in einem Bach annehmen lässt.

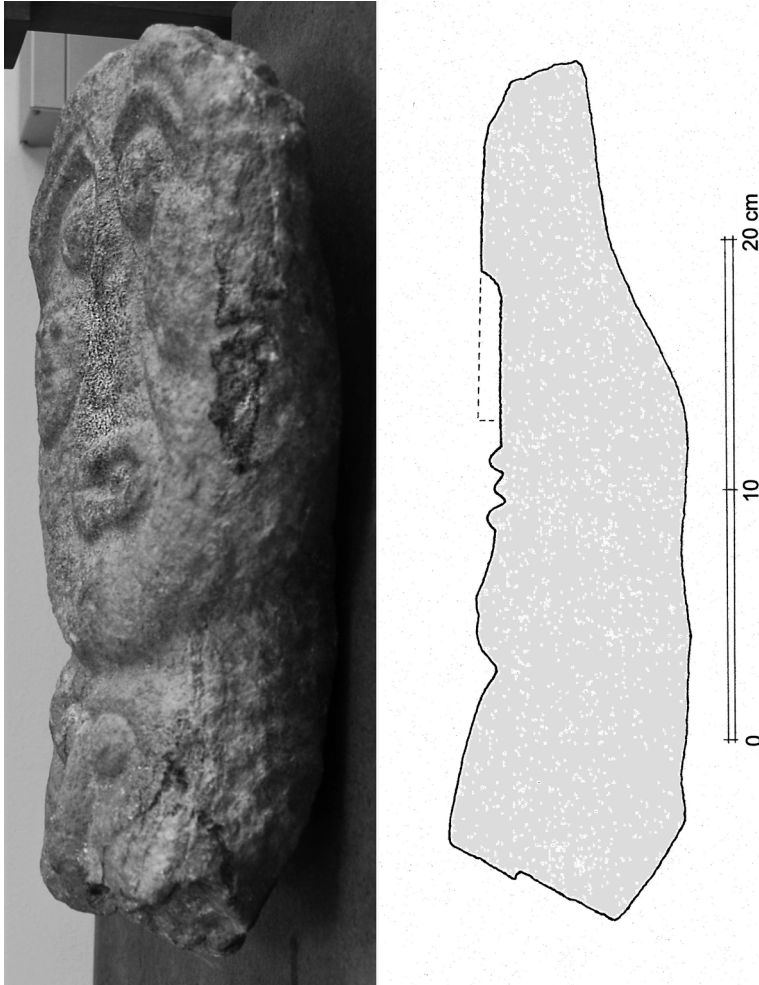


Abb. 4: Seitenansicht und Schnittzeichnung des Dreigesichts aus St. Martin am Silberberg. Zeichnung und Foto: F. Glaser.

13 Herr Univ.-Prof. Dr. Prochaska, Universität Leoben, danke ich herzlich für seine Besichtigung in Klagenfurt am 26. Juli 2019.

Die wulstigen Brauen gehen in die teils weggebrochene Nase über. Trotz des Bruches lassen sich die Spuren der Nasenlöcher erkennen. Die linke Braue ist beschädigt. Die Pupillen bilden kreisrunde, erhabene Scheiben auf den runden, kuppenförmigen, freigestellten Augäpfeln. Dieselbe Art der Augenbildung findet sich auf einem Relief der Anbetung der Drei Könige an der Kirchenwand von San Daniele in Castello in San Daniele del Friuli (Abb. 5).¹⁴



Abb. 5: Relief „Anbetung der Drei Könige“ an der Kirche San Daniele in Castello in San Daniele del Friuli. Foto: F. Glaser.

Der leicht geöffnete Mund mit den wulstförmigen Lippen lässt die Zungenspitze des Dreigesichts erkennen (Abb. 1). Während die linke Wange in einem Bogen gegen die Nase hin scharf abgegrenzt ist, bildet die rechte Wange ein Gesicht mit runden, kuppenförmigen Augen, Nase und ovalem Mund mit wulstigen Lippen; darunter ein gespaltenes Kinn. Es könnte sich auch um ein nicht zu deutendes Detail handeln, das zum Gesicht am Hals gehört, da in der Spalte eine längliche Erhebung ausgearbeitet ist. Das Halsgesicht zeigt unter den Brauenbögen die gleiche Augenbildung wie das große Gesicht. Seitlich unter dem rechten Nasenflügel blieb eine kleine Erhebung erhalten, die wohl nur von einem Schnurrbart stammen kann.

14 Gaberscek, *Scultura in Friuli*, 48–49.

Die Rückseite scheint im oberen Abschnitt einen natürlichen flachen Bruch wiederzugeben (Abb. 1). Die Seitenflächen zeigen eine grobe Bearbeitung mit dem Spitzmeißel, die rechts auf den unteren Abschnitt übergreift. Anscheinend zu einem späteren Zeitpunkt, nachdem der Stein bereits seine leichte gelbbraune Färbung besaß, wurde ein Kreuz (Radkreuz) herausgearbeitet, indem in den Winkeln vier Segmente eingetieft wurden, die weißen Marmor zeigen (Abb. 1).

Nachdem die Auffindungs- und Besitzgeschichte im zitierten Buch in Zweifel gezogen worden war, folgte der Schluss, dass es sich bei dem Dreigesicht nur um eine Fälschung handeln könne: Paul Gleirscher verweist auf das Grab des Berufsschullehrers (*richtig: Hauptschullehrer*) Franz Kuglitsch am Friedhof von St. Martin in Feistritz im Gailtal (Abb. 6):¹⁵ „Für eine Fälschung dieser Art könnte man an der Stele aus dem Görtschitztal vor allem die Zeichnung der Pupillen nach keltischem Vorbild ins Treffen führen. Und Axel Huber hat den Mann ausfindig gemacht, dessen Grabeinfassung am Friedhof von St. Martin/Gail steinerne Köpfe zieren, die zumindest eine Ähnlichkeit zur Stele aus St. Martin am Silberberg aufweisen.“ Er meint damit Flusskiesel, in welchen tief eingeritzte Linien ein schematisches Gesicht wiedergeben (Abb. 6). Nach Auskunft seines Sohnes Walter war sein Vater Franz Kuglitsch Hauptschullehrer und Künstler, nicht aber Fälscher.¹⁶ Im Werkunterricht ließ er seine Schüler Flusskiesel bearbeiten, zu denen auch jene auf seinem Grab gehören (Abb. 6). Solche bearbeiteten Steine seien immer wieder vom Grab gestohlen und im Volksmund als „Keltenköpfe“ bezeichnet worden. Die Aussage Walter Kuglitschs, bei den Steinen der Grabeinfassung handle es sich um Schülerarbeiten, ist glaubwürdig, insbesondere, wenn man die Gesichter näher betrachtet, die im Gegensatz zu den Arbeiten von Franz Kuglitsch oft eine schlechte Proportionierung aufweisen.

Franz Kuglitsch (1915 – 1988) fertigte neben qualitätsvollen Tafelbildern verschiedene, teils bemalte Holzskulpturen an und stellte diese beim Wirtschaftsgebäude des Hofes vulgo Kotnik in Feistritz Nr. 61 auf. Mit einem Stichel getriebene Kupferbleche mit figuralen Zeichnungen sind an einer Tür und einige Holzreliefs (Abb. 7) im Giebel des genannten Gebäudes angebracht. Das Grundprinzip der Innengliederung der Figuren sind lineare, v-förmige Einschnitte im Holz. Die Innengliederung ist im Verhältnis zur Fläche wohlproportioniert.

15 Gleirscher, *Karantainen – Slawisches Fürstentum*, 221.

16 Für Gespräch und Auskunft am 26. März 2021 danke ich Herrn Walter Kuglitsch, Feistritz im Gailtal.



Abb. 6: Von Schülern bearbeitete Flusskiesel (a - f) am Grab von Franz Kuglitsch.
Fotos F. Glaser.



Abb. 7: Holzreliefs von Franz Kuglitsch am Wirtschaftsgebäude Feistritz Nr. 61.
Foto: F. Glaser.

Die vertieften Linien einiger Flusskiesel sind ein wesentlicher Unterschied zum dreigesichtigen Marmorrelief (Abb. 6 a - d). Die durchlaufenden Linien formen die Brauen sowie den Umriss der Nase. Am Relief dagegen sind Brauen und Nase erhaben ausgebildet. Das Gleiche gilt auch für die Darstellung des Mundes, der auf den Flusskieseln durch vertiefte Linien eingegrenzt ist, während bei der Marmorskulptur die Lippen erhaben bzw. wulstförmig wiedergegeben sind. Die Augäpfel und Pupillen der Schülerarbeiten entstehen in den meisten Fällen ebenfalls durch Umrisslinien. Damit sind wesentliche stilistische Unterschiede zwischen den Gesichtern auf den Flusskieseln und dem Dreigesicht festgehalten.

Dem vermeintlichen Fälscher wird noch ein Doppelkopf aus Sandstein in Mösel im Görtschitztal zugeschrieben.¹⁷ Vier Steine am Grab zeigen vertiefte Augen(höhlen) und einen ebensolchen Mund (Abb. 6e, 6f). Vor allem können die bearbeiteten Kieselsteine selbst einem Laien nur ein ungläubiges Lächeln entlocken, wenn ihm eine solche Schülerarbeit als „Keltenkopf“ verkauft werden sollte (Abb. 6).

In der Kronenzeitung wird Axel Huber zitiert:¹⁸ „In den 60-er Jahren ist eine ausgeprägte ‚Keltomanie‘ über die Kunstforschung im Kärntner Raum hereingebrochen.“ Diese Idee nahm P. Gleirscher auf:¹⁹ „Hedwig Kenner hatte in den 1950-er Jahren dreiköpfige Gottheiten als spezifisch keltisch vorgestellt.“²⁰ Er meint, „Keltenköpfe“ wären damals in Kärnten begehrte Sammlerobjekte gewesen. Der Aufsatz von Hedwig Kenner, der die angebliche „Keltomanie“ ausgelöst haben soll, erschien im Jahr 1954, also zu einem Zeitpunkt, als das Dreigesicht schon gefunden, Inge Freund geschenkt und Gertrude De Waele nach Belgien abgereist war.

Das Radkreuz auf der Rückseite des Dreigesichts wird von P. Gleirscher und St. Eichert als „Apostelkreuz“ bezeichnet.²¹ In den katholischen Gotteshäusern kommen zwölf Apostelkreuze vor, die bei der Kirchweihe einzeln gesegnet und gesalbt werden, weshalb sie auch Weihe- oder Konsekrationskreuze heißen. Mit den Apostelkreuzen sind auch zwölf Leuchter verbunden, die bei der Kirchweihe und an Hochfesten entzündet werden. Die Kreuzformen variieren, auch wenn sie meist in einen Kreis gesetzt wurden. Der Kirchenbau

17 Gleirscher, *Karantanien – Slawisches Fürstentum*, 221; Gleirscher, „Ein Doppelkopf“, 62–64.

18 Huber, „Das Wesen“, 12–13.

19 Gleirscher, *Karantanien – Slawisches Fürstentum*, 220.

20 Kenner, „Das Dreikopfbecken vom Magdalensberg“, 11–28.

21 Gleirscher, *Karantanien – Slawisches Fürstentum*, 220; Eichert, *Frühmittelalterliche Strukturen*, 315.

wird symbolisch mit den zwölf Aposteln verbunden. Ein einzelnes Kreuz kann daher korrekterweise nicht als „Apostelkreuz“ bezeichnet werden. Wie oben schon zitiert, zeigen laut P. Gleirscher die Gesichter auf den Flusskieseln (Abb. 6) der Grabeinfassung eine Ähnlichkeit mit der Stele aus St. Martin am Silberberg, weshalb das Kreuz auf der Rückseite des Dreigesichts auch keine Rolle spielen kann. Da er die Stele als „Fälschung dieser Art“ bezeichnet, muss der Fälscher besonders schlaue agiert haben, als er auf der Rückseite ein Kreuz in den Stein meißelte, um damit eine Zweiphasigkeit der Skulptur vorzutäuschen?

Damit niemand auf die Idee kommt, die Angaben über die behauptete Ähnlichkeit von Flusskieselgesichtern (Abb. 6) und dem Dreigesicht (Abb. 1) zu überprüfen, hält Axel Huber fest: „Heute verliert sich die Spur der Skulptur in New York und die ihres Abdruckes in München.“²² Er setzt fort: „Man kann diese Skulptur nirgends besichtigen, sie ist in Privatbesitz „verschollen“. Mit dem „verschollen“ in Anführungszeichen meint er, dass das Dreigesicht in den USA verkauft wurde. Darauf bezieht sich auch Gleirschers Bemerkung, dass man sich für die Stele aus St. Martin am Silberberg „weitere Untersuchungen am Original wünschen“ würde.²³ Axel Huber spielte auf den bekannten Journalisten, ORF-Moderator und Europaabgeordneten Eugen Freund an, der von 1977 bis 1984 für den österreichischen Presse- und Informationsdienst in New York und 1995 bis 2001 als Auslandskorrespondent für den ORF in Washington tätig war.²⁴ Entgegen diesen Unterstellungen wurde das Dreigesicht von Eugen Freund bereitwillig für weitere Untersuchungen an den Autor übergeben, wofür ihm aufrichtiger Dank gebührt.²⁵

Der Artikel mit den falschen und verfälschenden Angaben Hubers erschien in der Kronenzeitung bezeichnenderweise am 10. Oktober 2004. Ein Jahr zuvor war in der September-Oktobernummer der Zeitschrift „Die Kärntner Landsmannschaft“ ein Beitrag desselben Autors erschienen, in dem er eingangs Passagen aus dem Vorwort von Rajko Bratož zur Publikation von Hans-Dietrich Kahl (2002) wörtlich zitiert.²⁶ Er schließt das Zitat mit einem

22 Huber, „Das Wesen“, 12–13.

23 Gleirscher, *Karantanien – Slawisches Fürstentum*, 221.

24 Wikipedia, s. v. Eugen Freund, abgerufen 17. 2. 2021.

25 Herr Univ.-Prof. Dr. Prochaska, Universität Leoben konnte am 26. Juli 2019 das Dreigesicht in Augenschein nehmen. Franz Glaser konnte eine Schnittzeichnung (Abb. 4) anfertigen und Beobachtungen überprüfen und ergänzen.

26 Kahl, *Der Staat der Karantanen*, 15.

Satz, der an die national gesinnte Leserschaft der Zeitschrift gerichtet war:²⁷ „Im slowenischen Raum bedeutet das Erscheinen einer Studie eines deutschen Wissenschaftlers eine eigenartige Affirmation (= *Übereinstimmung mit, Anm. Axel Huber*) der hiesigen Forschung [...], wobei er die Errungenschaften der slowenischen Forschung zu diesem Thema berücksichtigte und kritisch bewertete.“ Sogleich kommt Huber auf das Dreigesicht aus St. Martin am Silberberg zu sprechen und bringt – wie in der Kronenzeitung ein Jahr später – dieselben Zweifel an der Entdeckungs- und Besitzgeschichte vor (s. oben).

Glaser zitierte in seinem Aufsatz „Dreigesicht aus St. Martin am Silberberg. Eine alpenlawische Skulptur des Frühmittelalters?“ den Hinweis von Hans-Dietrich Kahl auf die Mehrfachgesichter westlawischer Götterbilder beim christlichen Geschichtsschreiber Saxo Grammaticus (vor 1160 – 1208). Huber entrüstet sich darüber, dass Kurt Karpf die Skulptur als Bildnis einer slawischen Gottheit ansehe²⁸ und der Dehio Kärnten sie als „bislang einzige alpenlawische Skulptur“ bezeichne.²⁹ Huber kritisiert, dass sich Kahl „im Gleichklang mit dem Dehio-Handbuch Kärnten“ befände.³⁰ Unter der Überschrift „Rückfall in eine mythologische Religionsbetrachtung?“ führt Huber den Hinweis H.-D. Kahls auf die bei Saxo Grammaticus genannten Götterbilder und das gemeinsame slawische Erbe an. Huber zufolge postuliere diese Interpretation Kahls einen gemeinsamen slawischen Religionsmythos, vergleichbar mit den von Georg Graber scheinbar beobachteten altgermanischen Spuren in Kärnten.³¹ Graber hatte eine volkscundliche Stelle des SS-Ahnen-erbes inne.³² Der Vergleich von Kahl mit Grabner ist nicht zulässig: Im Zusammenhang mit der Kärntner Herzogseinsetzung³³ hatte „Grabner die These von der Übernahme einer Einrichtung germanischen Rechtslebens durch die kulturell unterlegenen Slawen“ vertreten.³⁴

Huber vergleicht unser Dreigesicht mit Dreikopfkonsolen,³⁵ schlägt zuerst als Verwendung die Anbringung in einer Giebelwand über einer romanischen

27 Huber, „Neues über Karantanien,“ 27–30.

28 Karpf, „Frühmittelalterliche Kunst Karantaniens,“ 170–171.

29 *Dehio-Handbuch*, 776.

30 Huber, „Neues über Karantanien,“ 29.

31 Huber, „Neues über Karantanien,“ 29.

32 Wikipedia, s. v. G. Graber, abgerufen 17. 2. 2021.

33 Grabner, „Kärnten zu Deutschland!“ 125–126.

34 Pollak, *Archäologische Denkmalpflege*, 233.

35 Huber, „Das Wesen,“ 13.

Kirchenapsis vor³⁶ und hat schließlich sogar noch den Namen eines Fälschers parat.³⁷

Hans-Dietrich Kahl setzte sich im Jahr 2005 abermals mit den Kultbildern im vorchristlichen Slawentum auseinander und bot einen Ausblick auf den Quellenwert von Schriftzeugnissen des 8.–12. Jh., wobei er im Besonderen auf das Dreigesicht aus St. Martin am Silberberg einging.³⁸ Die bedeutende Studie haben die Herausgeber Rajko Bratož und Peter Štih im Band „Streifzüge durch das Mittelalter des Ostalpenraumes“ im Jahr 2008 aufgenommen.³⁹ Kahl breitet darin zahlreiche Überlegungen zur Frühzeit der Slawen aus. Durch Ausschlussverfahren stellt er fest, dass die Skulptur weder römisch, christlich, germanisch noch keltisch sein kann.

Es sei dabei prinzipiell zwischen Dreikopf (*tricephalus*) und Dreigesicht (*vultus trifrons*) zu unterscheiden. Dreiköpfe kommen in der romanischen und gotischen Kunst, nicht selten als Konsolsteine oder Kapitelle, vor und sollten daher wegen ihrer Plastizität nicht als Gesicht bezeichnet werden. Das eigentliche Dreigesicht in Malerei und Relief wurde gerne für die Trinität gebraucht. Entweder werden drei ineinander übergehende Frontalgesichter mit vier Augen und drei Nasen dargestellt⁴⁰ oder ein Frontalgesicht und zwei Profilgesichter mit zwei Augen und drei Nasen, die ebenfalls ineinander übergehen.⁴¹ Schlusssteine mit drei Profilgesichtern im Kreis sind in gotischen Kirchen belegt⁴² und stellen keine Parallele zu unserem Dreigesicht dar. Papst Urban VIII. verbot im Jahr 1628 die unwürdige Darstellung der Dreifaltigkeit als *vultus trifrons*.⁴³

36 Huber, „Das Wesen“, 13. Vergleich Launsdorf: Huber, „Neues über Karantien“, 29, Abb. 4. Huber betont, dass bei Ausgrabungen 1996 in der Kirche St. Martin am Silberberg eine romanische Apsis gefunden wurde. Richtiges Jahr der Ausgrabung 1989: *Debio-Handbuch*, 775. Vgl. Huber, „Menschenköpfe“, 59–64.

37 Gleirscher, *Karantien – Slawisches Fürstentum*, 221, Anm. 967.

38 Kahl, „Kultbilder im Vorchristlichen Slawentum“, 9–55.

39 Kahl, *Streifzüge durch das Mittelalter*, 318–330.

40 Z. B. Fresko in der Kirche San Nikola, Giornico im Kanton Tessin, 15. Jh., Abbildung in Wikipedia, s. v. Trifrons. Kretzenbacher, „Steirische Dreifaltigkeitsbilder“, 407–422 mit zahlreichen Literaturangaben zu anderen Regionen.

41 Z. B. San Pietro in Tuscania, 12. Jh., Abbildung in Wikipedia, s. v. Trifrons. Auch der Teufel kann als *vultus trifrons* abgebildet werden.

42 Huber, „Ein dreigesichtiger Marmorkopf“, 243–247.

43 RDK Labor, Online Plattform zur kunsthistorischen Objektforschung, s. v. Dreikopfgottheit (und Dreigesicht), III., abgerufen 17. 2. 2021.

Auch H.-D. Kahl betonte, dass die drei frontal dargestellten Gesichter auf dem Stein aus St. Martin am Silberberg in der Kunst einzigartig dastehen und unter den wenigen slawischen Kunstwerken keine unmittelbare Parallele beizubringen ist. Kahl will nicht ausschließen, dass das fragmentarische Dreigesicht vielleicht der Teil einer Statue gewesen wäre, die wie Porenut auf der Brust ein weiteres Gesicht aufgewiesen hätte.⁴⁴ Saxo Grammaticus berichtet nämlich, dass der Gott Porevith mit fünf Köpfen, aber ohne Waffen dargestellt wurde.⁴⁵ Nachdem diese Holzsulptur gefällt worden war, eilten die Dänen zum Tempel des Porenutius.⁴⁶ „Diese Statue stellte vier Gesichter dar und hatte auf der Brust ein fünftes eingesetzt, dessen Stirn sie mit der Linken und (dessen) Kinn sie mit der Rechten berührte.“ Der Schilderung des Saxo Grammaticus zufolge ist anscheinend ein Kopf gemeint, den Porenut wie ein Attribut mit den Händen vor der Brust hält (Abb. 8c). Vergleichsweise sei auf den vierköpfigen Gott Svantevit verwiesen, der vor der Brust mit der Rechten ein metallenes Trinkhorn hält und die Linke in die Hüfte stützt (Abb. 8a).⁴⁷ Über der Brust und am Rücken waren jeweils ein Kopf frontal und einer im Profil dargestellt. Das überlebensgroße, siebengesichtige Götterbild des Rugievit war aus Eichenholz gefertigt und trug als Attribute sieben Schwerter am Gürtel und in der Faust ein Eisen Schwert, das der Skulptur bei ihrer Zerstörung von den Dänen geraubt wurde (Abb. 8d).⁴⁸ Die sieben Gesichter befanden sich unter einem Scheitel, wie ausdrücklich berichtet wird. Vielleicht gingen sie ineinander über, wie wir sie von mittelalterlichen und seit 1628 verbotenen Dreifaltigkeitsdarstellungen kennen (s. oben S. ...). Abgesehen von der Vielköpfigkeit oder Vielgesichtigkeit waren Götterbilder menschengestaltig ausgeführt. Die Sockel der Statuen befanden sich im Boden, sodass die Füße auf Gelniveau standen (Abb. 8).⁴⁹

44 Kahl, „Kultbilder im Vorchristlichen Slawentum,“ 52.

45 Saxo Grammaticus, *Gesta Danorum* 14, 39, 41 (Porevith); Meyer (Hg.), *Fontes historiae religionis Slavicae*, 56, 1-6; Brückner, *Die Slaven*, 12.

46 Saxo Grammaticus, *Gesta Danorum* 14, 39, 41 (Porenut); Meyer (Hg.), *Fontes historiae religionis Slavicae*, 56, 1-6; Brückner, *Die Slaven*, 12.

47 Saxo Grammaticus, *Gesta Danorum* 14, 39, 3 (Svantevit); Meyer (Hg.), *Fontes historiae religionis Slavicae*, 49; Brückner, *Die Slaven*, 8.

48 Saxo Grammaticus, *Gesta Danorum* 14, 39, 39; Meyer (Hg.), *Fontes historiae religionis Slavicae*, 55, 15-32; Brückner, *Die Slaven*, 12.

49 Saxo Grammaticus, *Gesta Danorum* 14, 39, 39. Brückner, *Die Slaven*, 8: „Die Füße sah man die Erde berühren, da ihr Sockel unter dem Boden versteckt war.“ Saxo Grammaticus erwähnt, dass die Beine aus anderem Holz gesondert eingesetzt waren.

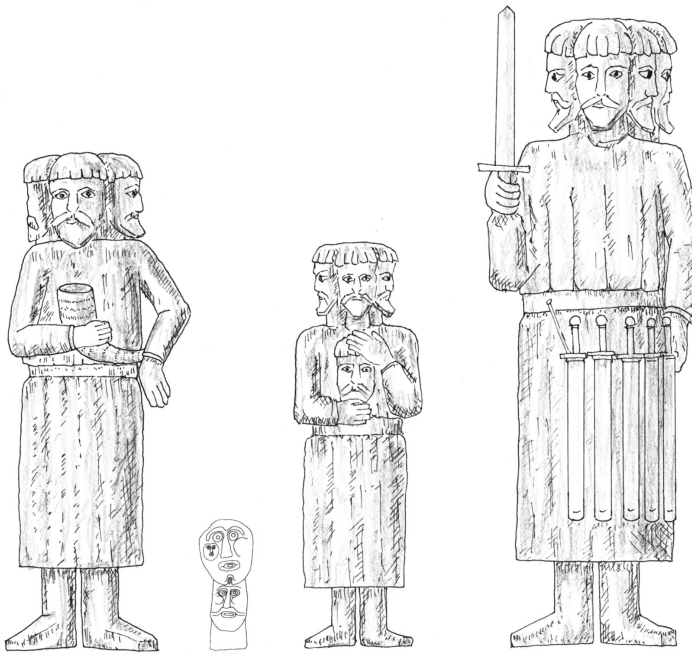


Abb. 8: Rekonstruktion slawischer Götter aufgrund der Beschreibung des Saxo Grammaticus: (a) Svantevit, (c) Porenut und (d) Rugievit. (b) Hypothetische Rekonstruktion des Dreigesichts aus St. Martin am Silberberg. Zeichnungen F. Glaser.

Da das fünfte Gesicht des Porenut als Darstellung eines Kopfes zu verstehen ist, der von den Händen gehalten wird, kann diese Schriftquelle auch nicht als mögliche Erklärungsbasis zum Dreigesicht von St. Martin am Silberberg gelten. Auch wird man dieses etwa 50 cm hohe Relief (Abb. 8b) nicht mit lebensgroßen oder überlebensgroßen Kultstatuen vergleichen dürfen. Svantevit wird von Saxo Grammaticus als „gewaltiges Bildwerk“ beschrieben, das „in seiner Größe in jeder Hinsicht den menschlichen Körper übertraf“ (Abb. 8a). Die Höhe der Skulptur des Rugievit können wir in etwa erschließen, weil der Bischof Absalon auch auf den Zehenspitzen stehend mit seiner kleinen Axt (*securicula*) kaum das Kinn des Götterbildes erreichte.⁵⁰ Demnach hatte die Holzfigur eine Höhe von ca. 2,40 Metern (Abb. 8d). Gleichzeitig erwähnt Saxo die Dicke der Figur des Rugievit, die Menschengestalt übertrifft.

50 Saxo Grammaticus, *Gesta Danorum* 14, 39, 39. Die kleine Axt ist wohl – wie die Franziska bei den Franken – eine Waffe.

Die ursprüngliche Form des Marmorsteins aus St. Martin am Silberberg wurde nur wenig seitlich abgearbeitet (s. oben). Die Oberkante behielt anscheinend ihre natürliche Form. Im Profil gesehen wölbt sich die Rückseite am oberen und unteren Ende zur Gesichtsseite hin (Abb. 4). Demnach dürfte an der unteren Bruchkante nicht mehr allzu viel (15 cm?) fehlen (Abb. 8b). Daher ist von drei dargestellten Gesichtern auszugehen.

Ebo von Michelsberg († 1163), Herbord von Michelsberg (1145 – 1168) und Saxo Grammaticus (vor 1160 – 1208) erwähnen den dreiköpfigen Gott Triglav. Für die Stadt Stettin bezeugt Herbord, dass diese Gottheit drei Köpfe auf einem Körper besäße, im Auftrag von Bischof Otto von Bamberg zerstört wurde, der die drei Köpfe als Zeugnis für den Missionserfolg anschließend nach Rom sandte.⁵¹ Saxo Grammaticus erwähnt einen silbernen Schnurrbart für Triglav.⁵² Ebo berichtet von einem goldenen Kultbild des Triglav, das vor der Zerstörung von Otto von Bamberg außer Landes gebracht und in einem hohlen Baum verborgen wurde.⁵³ In Wollin wurden große und kleine Götzen im Feuer verbrannt, doch stahlen einige Slawen Statuetten mit Gold- und Silberverzierung und versteckten sie bei sich.⁵⁴ Vermutlich handelte es sich um Votivgaben aus Heiligtümern, die offensichtlich als dreidimensionale Figuren mit Edelmetallamellen und nicht als Relief gefertigt waren. Die Quelle zeigt auch, dass nicht nur die großen Kultstatuen, sondern auch die kleinsten Bildnisse im Zuge der Missionierung zerstört wurden. Tatsächlich blieben auch nur ganz wenige Holzskulpturen erhalten.⁵⁵ Triglav ist dreiköpfig und nicht dreigesichtig, wie H.-D. Kahl richtig betont.⁵⁶ In der Domicianslegende wird davon berichtet, dass der Fürst die heidnischen Skulpturen der Slawen in den Millstätter See werfen lässt, womit nur steinerne Götzen gemeint sein können.⁵⁷ Klein- und Taschenidole sind in Wolin zutage gekommen. Aus anderen Regionen, so auch im Alpenraum, stehen solche Objekte der Kleinkunst nicht für Vergleiche zur Verfügung.⁵⁸

51 Herbord, *Dialogus de vita s. Ottonis* 2, 32. Brückner, *Die Slawen*, 14.

52 Brückner, *Die Slawen*, 13, hält die Bezeichnung „Tiarnaglofi“ für eine Verballhornung von Triglav.

53 Ebo, *Vita Ottonis episcopi Bambergensis* 2, 13. Brückner, *Die Slawen*, 15.

54 Ebo, *Vita Ottonis episcopi Bambergensis* 3, 1. Brückner, *Die Slawen*, 45.

55 Vgl. Hermann, *Welt der Slawen*; Váňa, *Mythologie und Götterwelt*; Mühle, *Die Slawen*.

56 Kahl, „Kultbilder im Vorchristlichen Slawentum“, 52.

57 Nikolasch, „Die Entwicklung“, 151–182; Kahl, „Bemerkungen“, 183–229; Glaser, „Domicanus dux“, 137–150.

58 Kahl, „Kultbilder im Vorchristlichen Slawentum“, 21. Abbildungen bei: Puhle, *Otto der Große*, 100–101, Nr. 71 und 72.

Die Ausführung des Dreigesichts in Marmor erforderte die entsprechenden Steinmetzwerkzeuge und den versierten Umgang damit. Es wurden nicht nur Linien eingerissen, sondern ein plastisches Bild in flachem Relief ausgearbeitet (Abb. 4). Wer schon einmal versucht hat, Marmor zu bearbeiten, der weiß, dass auch bei der Verwendung von professionellen Steinwerkzeugen eine derartige figurale Darstellung nicht auf Anhieb gelingt. Zuerst musste das passende und gut zu bearbeitende Gestein, nämlich der geeignete Marmor, gezielt gesucht und erkannt werden.⁵⁹

Welche Vorstellungen waren mit dieser singulären Skulptur verbunden, die den Aufwand von Marmor und Steinmetz lohnte? Dem Steinmetz mußte eine Zeichnung oder eine Beschreibung übergeben worden sein, da er dafür offensichtlich keine Vorlagen in einem Musterbuch hatte.

Die Missionierung der Westslawen erfolgte erst im 12. Jahrhundert, während die Bekehrung der Slawen in Karantanien ins 8. Jahrhundert fällt. Manches blieb an religiösen, mythologischen und magischen Vorstellungen unerschwellig erhalten.⁶⁰

Von den oben angeführten Geschichtsschreibern Herbord und Saxo Grammaticus erfahren wir, dass in den Heiligtümern immer wieder das Orakelwesen eine Rolle spielte.⁶¹ Auch heute gibt es noch genügend Menschen, welche die Zukunft voraussagen und auch genügend Interessierte, die sich die Zukunft

59 Der Abbau von Kärntner Marmor ist in der Römerzeit üblich, während an Werkstücken aus den spätantiken und frühmittelalterlichen Kirchen oftmals die Spuren von Wiederverwendung zu erkennen sind. Aufgrund der Spolienverwendung und der sehr beschränkten Auftragslage waren vermutlich die Steinbrüche nicht mehr in Betrieb. In der Romanik wurden Marmorquader ebenfalls sekundär verwendet. In Millstatt sind die römischen Bauquader am nördlichen Turm bis zu einer Höhe von drei Metern zu erkennen. Die nördliche Innenwand war bei der letzten Restaurierung bis in zwei Meter Höhe vom Verputz befreit und zeigte wiederverwendete römische Bauquader. Aufgrund der Abmessungen kann man rechnen, dass in der Kirche von Millstatt mehr als 150 Kubikmeter oder 420 Tonnen Marmorspolien – wohl aus der römischen Stadt Teurnia – verbaut waren. Im Spätmittelalter kennen wir keine Marmorverwendung in diesem Ausmaß. In der frühen Neuzeit ist Marmor für das Schloss Porcia in Spittal an der Drau verwendet worden, während für die Stadtmauern und Tore in Klagenfurt Kreuzbergschiefer Verwendung fand. Nur die Wappen an den Toren wurden im Marmor gearbeitet. Man wird daher entsprechendes Baugeschehen mit Verwendung von Marmor in Kärnten oder in der benachbarten Steiermark als Entstehungszeit des Dreigesichts voraussetzen dürfen. So gesehen, scheinen das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit eher nicht für das Dreigesicht in Betracht kommen, auch wenn man ein natürlich vorkommendes Stück für die Ausführung des Reliefs verwendet hat.

60 Kahl, „Kultbilder im Vorchristlichen Slawentum,“ 44.

61 Herbord, *Dialogus de vita s. Ottonis* 2, 33; Saxo Grammaticus, *Gesta Danorum* 14, 39, 10. Brückner, *Die Slawen*, 10 und 14.

weissagen lassen. Konnte das Dreigesicht im Orakelwesen der Slawen eine Rolle gespielt haben? Griff man dazu auf die alte Überlieferung von einem dreiköpfigen Gott zurück, der in Relief umgesetzt wurde? In der Volkskunde ist auch ein breites Spektrum von übelabwehrenden Objekten geläufig.⁶²

Am Marmorstein lässt sich die Zeitstellung nicht ablesen, doch dürfen wir als Hintergrund – wie schon H.-D. Kahl – als Umfeld die alpenlawische Kultur in Betracht ziehen. Kahl hat die Möglichkeit der Datierung bis ins 12. Jahrhundert offengelassen. Die Augenbildung (s. oben), nämlich die Pupille als aufgesetzte Scheibe auf dem Augapfel darzustellen, ist äußerst ungewöhnlich. Pupillen werden – wenn überhaupt – in der Kunst allgemein als Kreise oder Bohrung angegeben. Auch wenn das Dreigesicht dieses Detail wie das Relief der Anbetung der Drei Könige an der Kirche San Daniele in Castello (Abb. 5) aufweist, ist noch kein sicherer zeitlicher Anhaltspunkt für die nicht minder ungewöhnliche Bearbeitung gegeben, da auch dort die Datierung ins 12. Jh. nicht gesichert ist.⁶³ Die Besonderheit in San Daniele besteht darin, dass die Körper der Drei Könige an der Oberfläche der Steinplatte als Ritzzeichnung wiedergegeben, während ihre Köpfe plastisch in die Tiefe gearbeitet sind (Abb. 7). Die vertiefte „Kartusche“ umfasst die Reliefköpfe von Maria und Jesus. Füße und Arme Mariens sind in die Oberfläche eingetieft. Danach wurde der Oberkörper Mariens in einer weiteren Ebene abgetieft, die Arme Jesu aber wurden erhaben stehen gelassen. Um die erhabenen Beine Jesu wird eine vertiefte Kartusche gebildet, die in die Beine der sitzenden Maria eingreift (Abb. 5). Nicht nur die Augenbildung des Dreigesichts, sondern auch die deutlich ausgearbeiteten Nasenlöcher an Maria und Jesus sind eine Gemeinsamkeit. Am Dreigesicht sind trotz abgebrochener Nase noch die Nasenlöcher zu erkennen (Abb. 1). Vielleicht darf man beide Reliefs der vorromanischen Kunst zuordnen. Im ausgehenden 8. und beginnenden 9. Jh. wurden zehn Kirchen in Kärnten mit marmornen Presbyteriumschranken ausgestattet.⁶⁴ Damit wären auch die technischen und handwerklichen Voraussetzungen in Karantaniens gegeben gewesen. Die fast singuläre Darstellung eines nur 6,8 cm hohen Frontalgesichts aus dem 8. Jh. kennen wir auf einem Flechtwerkstein in Molzbichl. Aufgrund der Kleinheit sind die ovalen Augen und die Nase mit einer durchlaufenden v-förmigen Linie

62 Kreissl, *Aberglauben – Aberwissen*; Bächtold-Stäubli, *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*.

63 Gaberscek, *Scultura in Friuli*, 48–49.

64 Karpf, *Mittelalterliche Flechtwerksteine in Karantaniens*; Gleirscher, *Die karolingischen Flechtwerksteine*.

eingeschnitten (Abb. 9). Das Haar, in Kerben wiedergegeben, reicht bis zu den abstehenden Ohren. Vertikalfalten an der Stirn sind in seichten Kerben angedeutet. Die Lippen sind wulstig gebildet; über dem rechten Mundwinkel sind drei Kerben zu erkennen, welche die Oberlippe verletzen und daher keinen Schnurrbart darstellen können. Zu erwähnen bleibt, dass das Gesicht ein gespaltenes Kinn aufweist, das – wie auch die wulstigen Lippen – beim Dreigesicht erscheint.



Abb. 9: Frontalgesicht auf einem Flechtwerkstein in Molzbichl. Foto: F. Glaser.

Die Darstellungen von San Daniele und Molzbichl haben zumindest im Vergleich zu anderen zitierten Objekten in manchen Details Gemeinsamkeiten: die Augenbildung mit erhabenen Linsen als Pupille in San Daniele oder das gespaltene Kinn beim Frontalgesicht in Molzbichl. Aufgrund des Bruches am unteren Ende würde man vermuten, dass das zehn Zentimeter starke Dreigesicht in einem Sockel aus Mauerwerk eingezapft war und abgebrochen wurde, um es schließlich zum Bau der Friedhofsmauer im 15. oder 16. Jahrhundert zu verwenden.

Damit sind auch die verfälschte Auffindungs- und Besitzgeschichte richtiggestellt sowie der Verbleib des Dreigesichts in Österreich erwiesen.

Anhang

Antwerpen, 6. Februar 1996

Sehr geehrter Herr Professor!

Ihren Brief vom 29. 1. habe ich erhalten und danke Ihnen. Ich bin gar nicht erstaunt, dass letzten Endes der Reliefstein unter die Augen der Kenner gekommen ist, so wie ich es eigentlich wünschte.

Bitte lesen Sie:

Wir wohnten im Pfarrhof in St. Martin a. Silberberg. Plötzlich kam mein kleiner Sohn aufgeregt hereingelaufen und rief: „Mutti, ich habe einen Stein gefunden mit einem Gesicht darauf und noch einem Gesicht, komm schauen!“ Nun lief ich etwas zögernd mit hinaus und wirklich, da lag er, zwischen anderen Steinen der verfallenen Friedhofmauer, Kräutern und Gräsern. Wir trugen ihn in 's Haus, übergossen ihn mit Wasser und dann bekam er ein Bad mit warmen (sic!) Wasser, Seife und Bürste.

Er lag zusammen mit anderen Steinen, teils mit Erde bedeckt, die einmal die Friedhofmauer formten. Zusammengefallen und etwas überwachsen, dienten sie noch diesem Ziel. Ich schätze, wir fanden ihn in den Jahren 1950-1953. Sicher bin ich, daß in den Jahren 1946-1954 an dieser Mauer keine Erdarbeiten ausgeführt wurden, denn sie formte ja noch einen Teil unseres Hausgartens.

Ich schicke Ihnen ein Foto mit einigen Nadeleinstichen, damit Sie sehen, wo der Stein ungefähr lag. Allerdings scheint es mir, als ob nun Sträucher vor der alten Mauer gepflanzt sind. Das Foto wurde 1983 von meinem Sohn gemacht.

1954 verließ ich St. Martin, um meinem Mann, der 1 Jahr vor mir wegging, zu folgen. Ich übergab damals den Stein unserem Freund, weil ich sicher wußte, daß er dort in den richtigen Händen war, ein Kenner ihm am ehesten begegnen würde und im Lande, wo er gefunden wurde, bliebe.

Würden Sie, verehrter Herr Professor, mich auch noch etwas über die Geheimnisse des Steinreliefs wissen lassen? Mein Sohn und ich nannten ihn den „Keltenstein“.

Mit herzlichen Grüßen

Gertrude De Waele

Gilderkamersstraat 1/9

B-2000 Antwerpen

Tel: 03 232 25 34

Bibliografie

- Bächtold-Stäubli, Hanns. *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. Nachdruck Berlin 2000.
- Brückner, Alexander. *Die Slawen. Religionsgeschichtliches Lesebuch*. 2. Aufl. Tübingen 1926.
- Dehio-Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs, Kärnten*, herausgegeben von Bundesdenkmalamt. 3. Aufl. Wien 2001.
- Eichert, Stefan. *Frühmittelalterliche Strukturen im Ostalpenraum. Studien zu Geschichte und Archäologie Karantaniens*. Klagenfurt 2012.
- Gaberscek, Carlo. *Scultura in Friuli. Il romanico*. Pordenone 1981.
- Glaser, Franz. „Domicanus dux – Eine historische Persönlichkeit aus der Zeit Karls des Großen.“ In *Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten*, Hg. Franz Nikolasch, 137–150. Klagenfurt 1997.
- Glaser, Franz. „Dreigesicht aus St. Martin am Silberberg. Eine alpenlawische Skulptur des Frühmittelalters?“ *Archäologie Österreichs* 7, 2 (1996): 19–21.
- Gleirscher, Paul. *Die karolingischen Flechtwerksteine aus Karantaniens*. Klagenfurt 2019.
- Gleirscher, Paul. *Karantaniens – Slawisches Fürstentum und bairische Grafschaft*. Klagenfurt 2018.
- Gleirscher, Paul. *Karantaniens. Das slawische Kärnten*. Klagenfurt 2000.
- Gleirscher, Paul. „Ein Doppelkopf über Mösel bei Wieting im Görtschitztal (Kärnten). Provinzialrömische Volkskunst oder slawisches Götterbild?“ *Archäologie Österreichs* 8, 1 (1997): 62–64.
- Grabner, Georg. „Kärnten zu Deutschland!“ *Germanien. Monatshefte für Germanenkunde zur Erkenntnis deutschen Wesens* 4. Sonderausgabe *Österreich – deutsches Land*. 1938): 126–131.
- Hartwagner, Siegfried. *Kärnten. Bezirk St. Veit an der Glan. Seine Kunstwerke, historischen Lebens- und Siedlungsformen*. Salzburg 1977.
- Hermann, Joachim. *Welt der Slawen. Geschichte, Gesellschaft, Kultur*. München 1986.
- Huber, Axel. „Ein dreigesichtiger Marmorkopf in der Filialkirche des hl. Gregor in Gortschach / Gemeinde Finkenstein.“ *Carinthia I*, 195 (2005): 243–247.
- Huber, Axel. „Das Wesen mit den drei Gesichtern.“ Huber im Interview mit Katharina Messner. *Krone Bunt* (10. Oktober 2004): 12–13.
- Huber, Axel. „Neues über Karantaniens.“ *Die Kärntner Landsmannschaft* 9/10 (2003): 27–30.
- Huber, Axel. „Menschenköpfe auf der Dachspitze von romanischen Kirchenapsiden.“ *Kärntner Landsmannschaft* 10 (1985): 59–64.
- Kahl, Hans-Dietrich. *Streifzüge durch das Mittelalter des Ostalpenraumes. Ausgewählte Abhandlungen (1980 – 2007)*, Hgg. Rajko Bratož und Peter Štih. Ljubljana 2008.
- Kahl, Hans-Dietrich. „Kultbilder im Vorchristlichen Slawentum. Sondierungsgänge an Hand eines Marmorfragments aus Kärnten mit Ausblicken auf den Quellenwert von Schriftzeugnissen des 8. – 12. Jh.“ *Studia Mythologica Slavica* 8 (2005): 9–55.
- Kahl, Hans-Dietrich. *Der Staat der Karantanen. Fakten, Thesen und Fragen zu einer frühen slawischen Machtbildung im Ostalpenraum (7. – 9. Jb.)*. Supplementum ad Slovenija in sosednje dežele med antiko in karolinško dobo. Začetki slovenske etnogeneze, Vol. 1 und 2, Hg. Rajko Bratož. Ljubljana 2002.

- Kahl, Hans-Dietrich. „Bemerkungen zur ältesten Millstätter Domitian-Überlieferung.“ In: *Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten*, Hg. Franz Nikolasch, 183–229. Klagenfurt 1997.
- Karpf, Kurt. *Mittelalterliche Flechtwerksteine in Karantaniens. Marmorne Kirchengestaltungen aus sassilisch-karolingischer Zeit*, Innsbruck 2001.
- Karpf, Kurt. „Frühmittelalterliche Kunst Karantaniens.“ In: *Kelten – Römer – Karantaniens*, Hg. Franz Glaser, 169–188. Klagenfurt 1998.
- Kenner, Hedwig. „Das Dreikopfbecken vom Magdalensberg.“ *Carinthia I*, 144 (1954): 11–28.
- Kreissl, Eva. *Aberglauben – Aberwissen. Welt ohne Zufall*. Katalog zur Sonderausstellung Aberglauben – Aberwissen. Welt ohne Zufall (28. März bis 26. Oktober 2014) im Volkskundemuseum / Universalmuseum Graz. Graz 2014.
- Kretzenbacher, Leopold. „Steirische Dreifaltigkeitsbilder als „Dreigesicht“ und ihre Verwandten.“ *Zeitschrift des Historischen Vereins Steiermark* 83 (1992): 407–422.
- Meyer, Carolus Henricus, Hg. *Fontes historiae religionis Slavicae*. Fontes historiae religionum ex auctoribus Graecis et Latinis collectos edidit Carolus Clemen, fasciculus 4. Berlin 1931.
- Mühle, Eduard. *Die Slawen*. München 2017.
- Nikolasch, Franz. „Die Entwicklung der Legende des Domitian von Millstatt.“ In: *Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten*, Hg. Franz Nikolasch, 151–182. Klagenfurt 1997.
- Pollak, Marianne. *Archäologische Denkmalpflege zur NS-Zeit in Österreich. Kommentierte Regesten für die „Ostmark“*. Studien zu Denkmalschutz und Denkmalpflege 23. Wien, Köln, Weimar 2015.
- Puhle, Matthias. *Otto der Große, Magdeburg und Europa. Eine Ausstellung des Kulturhistorischen Museums in Magdeburg vom 27. August bis 2. Dezember 2001*. Katalog der 27. Ausstellung des Europarates und Landesausstellung Sachsen-Anhalt, Vol. 2. Mainz 2001.
- Sturm-Schnabl, Katja, und Bojan-Ilija Schnabl. „Inkulturation.“ In: *Enzyklopädie der slowenischen Kulturgeschichte in Kärnten / Koroška 1*, Hg. Katja Sturm-Schnabl und Bojan-Ilija Schnabl, 525. Wien, Köln, Weimar 2016.
- Schober, Arnold. „Zur Entstehung und Bedeutung der provinziäl-römischen Kunst.“ *Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts* 26 (1930): 9–52.
- Váňa, Zdeněk. *Mythologie und Götterwelt der slawischen Völker: Die geistigen Impulse Ost-Europas*. Stuttgart 1999.

Summary

Gods Images of the Slavs

The sculpture of a trifrons made from local, coarsely crystalline marble was found in the remains of the cemetery wall in St. Martin am Silberberg (in the municipality of Hüttenberg, Kärnten / Koroška) between 1950 and 1953. The flat marble relief is about 10 cm thick (34.4 x 21.2 cm) and shows a central face with a second face on its right cheek and a third one in the throat area. As the sculpture is broken off at the neck, only the upper part of the third face survives (down to the tip of the nose), but the remnants of a moustache are still visible (fig. 1 and 8b). The details of the faces, such as the nose and the contours

of the eyes and lips, are slightly raised. The weathered back of the sculpture is left in its natural state, with the exception of a wheel cross whose four white segments point to it being added later, before the sculpture was immured in the cemetery wall, most probably during the 16th century. The trifrons has been linked to the Slavic tribes of Carantania and adorns the covers of two important books on the subject, as well as being included in the encyclopaedia of Slovene cultural history in Kärnten / Koroška. Local historian Axel Huber set out to prove that the sculpture was in fact a forgery produced by a secondary school teacher (1915 - 1988) from the Gailtal / Ziljska valley, thereby questioning and relativising its great age. The teacher's grave was lined with pebbles which, in publications on the subject, were cited as incriminating parallels. However, they were really workpieces completed by his students, who, during art and craft lessons, had created faces on them using recessed lines.

Doubts were also cast on the circumstances of the find and the rightful ownership of the piece. According to some claims, the trifrons was "lost" in the United States, indicating that it had been sold abroad. The accusation of forgery and other allegations found their way into specialist literature.

Descriptions of the different Slavic gods and their attributes by Saxo Grammaticus were used to arrive at an approximate size for the cult figure (fig. 8d). Porenut was not depicted with a face on his chest, but rather holding a head against his chest with both hands. The Danes destroyed not just the life-size and larger-than-life cult figures, but also the small votive figures that were often coated in precious metal. Whether the small marble sculpture from St. Martin am Silberberg was used as a sort of oracle may not be stated with certainty (fig. 8b). The legend of Slavic Count Domitian in Millstatt tells us that he had Slavic heathen statues thrown into the lake.

The article intends to rectify the misinformation that has regrettably found its way into the specialist literature without being sufficiently reviewed.